

## Die Geburt – Heute vor 20 Jahren

Immer zu dieser Zeit ist es, als sei es gestern gewesen! Ich schaffe es nur schwer, mich auf Weihnachten einzulassen. Der Gedanke an meine Kinder und ihre fröhlichen Gesichter treibt mich an, aber innerlich fällt es mir schwer, alles schön zu machen.

Denn am 21.12 wurde Noelle viel zu früh geboren. Vor meinem inneren Auge immer wieder dieser Film aus der Vergangenheit. Die Erinnerung an die Angst lässt mich heute noch erstarren.

Ich erinnere mich, dass mein Wecker schon um 5.15 Uhr ging, denn es war der 19. Geburtstag meiner ältesten Tochter. Sie musste schon um 6.30 Uhr aus dem Haus und ich wollte vorher noch ein wenig Zeit mit ihr verbringen. Auf dem Weg in die Garage, um etwas Geburtstagsdekoration zu holen, kam ich an meinem Kalender vorbei und hielt inne. „Morgen beginnt die 26. Schwangerschaftswoche, mit viel Glück ist dann ein Baby zu 50% lebensfähig“ ging es mir durch den Kopf. Während ich noch darüber nachdachte, wie ich auf einen solchen Gedanken kam, zwickte es in meinem Bauch und ich spürte, wie etwas Warmes meine Beine entlang lief. „Meine Fruchtblase ist geplatzt, nicht hinsehen, nicht hinsehen!“ dachte ich. Ich lief durch Nässe. Doch ich sah nicht hin, nahm meine Kraft zusammen und lief die Treppe hinauf, um meinen Mann zu wecken. „Du musst mich sofort in die Klinik fahren, ich hab das Fruchtwasser verloren!“ Mir ging es schrecklich, doch ich schleppte mich noch eine Etage höher, wo mein Geburtstagskind noch schlief. Ich weckte sie sanft und sagte: „Es tut mir so leid. Ich hab dich lieb, ich wäre gerne heute bei dir, aber ich muss sofort ins Krankenhaus.“

Als ich dann die Treppen wieder hinunter ging, sah ich im Flur unendlich viel Blut, das ich wohl auf dem Weg nach oben im Haus verteilt hatte. Es war also kein Fruchtwasser, es war Blut, meine Plazenta musste sich abgelöst haben.

Die Angst, mein Baby zu verlieren war schrecklich. Mein Mann kam nach unten und sagte angesichts des Bluts immer nur „Oh Gott, Oh Gott, was ist da passiert.“ „Schau nicht hin“, bat ich ihn, „fahr mich nur schnell in die Klinik“. Ich versuchte, die Klinik anzurufen, um uns dort anzukündigen. 3mal vertippte ich mich, ich war nicht in der Lage, die richtige Nummer zu wählen. Mittlerweile waren wir schon im Auto, ich legte mich hinten rein um meine Beine hoch zu lagern. Ich zog mir etwas die Hose runter, weil ich das Gefühl hatte, mein Baby läge schon fast im Geburtskanal. Schließlich schaffte ich es, die Nummer der Klinik zu wählen und berichtete von meinem Zustand. Ich versuchte sogar über 112 einen Krankenwagen anzufordern, so dass sie uns unterwegs abfangen könnten, um uns zu helfen. Doch der Mann an der Leitstelle erklärte mir, der RTW würde aus Xanten kommen und somit auch nach Xanten in die Klinik fahren. „Mein Kind wird dann keine Chance haben, dort gibt es keine Kinderklinik!“ sagte ich dem Mann in der Leitstelle. Er erwiderte, es tät ihm leid, aber anders würde es nicht möglich sein. Verzweifelt sagte ich den RTW ab. Ich hatte eine riesige Angst, mein Kind zu verlieren. Das Krankenhaus in Geldern informierte ich, dass wir einen Notfall haben und ich dringend Hilfe benötige, ich hätte schreckliche Angst mein Kind zu verlieren.

Endlich im Krankenhaus angekommen, blieb der Mann an der Pforte zunächst seelenruhig sitzen. Er rief in der Gynäkologie an und wollte uns nach oben schicken. Ich bettelte um einen Liegestuhl, weil ich panische Angst hatte, mein Baby beim Laufen im Flur zu verlieren.

Zunächst widerwillig holte der Mann einen Stuhl. Erst als er das ganze Blut im Flur sah, wurde er plötzlich hellwach, schlug Alarm und ließ uns abholen. Als die Aufzugstür sich öffnete, stand Anna die Hebamme vor mir und ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass da jemand ist, der mir hilft! Auf dem Weg in den Kreissaal erzählte ich ihr, was geschehen war.

Oben angekommen kam ein Arzt dazu. Die Hebamme legte mir einen Zugang und nahm Blut ab, um die Blutgruppe bestimmen zu lassen, falls ich Konserven brauchen sollte. Der Arzt machte einen Ultraschall und teilte uns mit, dass es dem Baby sehr schlecht gehe, der Puls sei bei ca. 60. Ich müsse mich entscheiden, wie das Baby zur Welt kommen soll. Entweder auf natürlichem Weg, das würde unser Kind aber wahrscheinlich nicht überleben oder per Kaiserschnitt und das Kind sei schwerbehindert. Kaiserschnitt, war meine Antwort. Für mich stand es schon fest bevor ich die Klinik betreten hatte.

Der Arzt war sichtlich erstaunt über meine schnelle und bestimmte Entscheidung. Bei der weiteren Untersuchung stellte er fest, dass die Fruchtblase noch intakt war und bestätigte meine Vermutung einer Plazenta-Ablösung. Nun war ein Kaiserschnitt sowieso notwendig, das OP Team wurde benachrichtigt, alles kam mir so unendlich lang vor. Die wussten doch schon Bescheid, warum dauerte es so lange? Schließlich wurde ich in den OP geschoben, wo ich wieder warten musste, obwohl um mich herum viele Menschen tätig waren. Ich dachte nur: „Warum braucht Ihr so lange? Helft endlich meinem Baby!“

Als der Narkosearzt mir eine Maske vor die Nase hielt und erklärte, es käme dort nur Sauerstoff heraus, bemerkte ich, das alles taub an mir wurde. Ich spürte meine Beine und Arme nicht, ich konnte nicht schlucken und nicht mehr sprechen. Ich hatte Angst wie noch nie in meinem Leben und versuchte krampfhaft, dem Arzt das mitzuteilen. Der Arzt sagte nur, ich solle ganz ruhig bleiben, es könne nichts passieren, er wäre bei mir. Ich hatte dennoch unerträgliche Angst und versuchte zu sagen, dann lasst mich doch endlich einschlafen. Endlich war es so weit, der Arzt sagte etwas von 300 und ich spürte, wie ich einschlief. Beim Aufwachen hatte ich das gleiche schreckliche Gefühl, alles taub, ich konnte nicht richtig sprechen, doch ich konnte hören was mein Mann sagte:

„Wir haben ein Mädchen und sie lebt.“

Ich konnte nicht richtig atmen, bewegen und sprechen ging auch nicht, ich war panisch, aber keiner bemerkte es. Geh nicht weg dachte ich, geh bitte noch nicht weg, doch mein Mann verließ den Raum. Nach einiger Zeit kam er wieder, ich hatte schrecklich gelitten doch keiner hatte es bemerkt. Nach ca. 2-3 Stunden auf der Intensivstation wurde ich in mein Zimmer verlegt. Mein Mann erzählte mir von unserer kleinen Tochter, 830 Gramm und 33 cm war sie, er brachte ein Bild mit, doch leider konnte ich sie nicht richtig sehen.

Ich gab unserer Kleinen den Namen Noelle. Die weibliche Form des französischen Wortes für Weihnachten und eine Verbindung zu Gott. Ich war so glücklich, dass sie lebt.

Ich war zu schwach, daher durfte ich nicht zu meiner kleinen Tochter. Die Schwestern sagten, bevor ich es nicht schaffe, alleine zur Toilette zu gehen, würden sie mich nicht nach unten lassen. Das trieb mich an und ich versuchte es immer und immer wieder, doch ich schaffte es nicht. Der Blutverlust hatte mir jegliche Kraft entzogen. Meine Gedanken waren immer bei meiner kleinen Noelle. Am nächsten Morgen endlich schaffte ich es zur Toilette und wurde mit einem Rollstuhl runter gefahren. Ich war so aufgeregt und wollte nicht, dass jemand merkt wie schwach ich mich fühlte. Es sollte mich nun nichts und niemand mehr davon abhalten, meine Kleine zu sehen. Ich wurde durch die Gänge geschoben und in ein kleines Zimmer in dem die zwei Inkubator standen. Mein Mann schob mich vor den ersten Inkubator. Ich habe alles um mich herum ausgeblendet, ich kann mich an nichts mehr erinnern, außer den Anblick meines Kindes.



Ich sah meine Kleine und war überwältigt von tausenden Gefühlen und Gedanken.

So klein habe ich sie mir nicht vorgestellt.

Sie war so hilflos, so viele Kabel, Schläuche, das muss doch alles wehtun.

Bewegungslos, total geschafft. Sie ist so winzig, das kann sie nicht schaffen.

Wie sehr man ein Kind lieben kann.

Ich führe meine Hand durch die Öffnung des Inkubators und kann das erste Mal meine kleine Maus streicheln.

Es ist mein Baby. Immer wenn ich zu ihr ging, hab ich für sie gesungen. Sie mochte es, das zeigte sie deutlich.

Meine Noelle.

